

Kinder als Ego-Projekt?

Der Artikel von Claudia Baer (NZZ 17.11.17) und ebenso die Karikatur sind in höchstem Masse provokativ und entbehren jeglichen Wissens und Begreifens, was wirklich dem Menschsein entspricht. Dazu gehören unter anderem Achtung, Würde, Verantwortungsbewusstsein und vor allem Empathie – alles unabdingbare Werte, die ein friedliches Zusammenleben ermöglichen. Das Gleichsetzen mit Dingen wie dem Unternehmen grosser Reisen, Karriere, teuren Hobbys zeugt von einer mehr als einseitigen, materialistischen Auffassung. Ein Kind ist kein Ego-Projekt und auch nicht in erster Linie ein Kostenfaktor. Ein Kind ist ein Wunder. Im Übrigen sei es jedem unbenommen, seinen ökologischen Fussabdruck zu verringern, indem er sich für ein bescheideneres Leben entscheidet.

Gertrude Glavitsch, Nussbaumen (AG)

Der hervorragende Beitrag von Claudia Baer beleuchtet die Dinge einmal von einer anderen Seite. Das wird bei Eltern zwar bestimmt für einen Aufschrei sorgen, aber es ist gut, wenn auch einmal zur Sprache kommt, dass Kinder ein «Privat-Projekt» darstellen und die Allgemeinheit dafür zur Kasse gebeten wird. In der Tat übernimmt der Staat heute bereits sehr hohe Kosten für alles, was mit Kindern zu tun hat. Im Gegenzug dafür werden Nichtverheiratete mit überhöhten Steuern und Beiträgen bestraft. Wo bleibt die Gerechtigkeit?

Karin Huber, Chur

Um es vorwegzunehmen: Kinderlosigkeit ist ein Ego-Projekt! Zusammen mit meinem Ehemann habe ich mir rechtzeitig und konstruktiv Gedanken über Familiengründung und Erwerbstätigkeit gemacht. So haben wir uns für fünf Kinder entschieden und erziehen diese gemeinsam zu verantwortungsbewussten Persönlichkeiten. Wir sind beide teilzeitlich berufstätig, was uns völlig unabhängig von staatlicher Unterstützung macht. Unser bestes Projekt bleibt jedoch unsere Familie. Bei uns wird täglich geputzt und mit frischen Zutaten gekocht. Leben Egoisten so?

Käthi Aebi-Schmid, Ulisbach

Vielen Dank für einen Artikel, der meine Lebens Einstellung genau auf den Punkt gebracht hat! Seit eh und je werde ich von Leuten schief angeschaut, wenn ich (45) erwähne, dass ich ohne Anhang (keine Frau, keinen Mann und keine Kinder) lebe. Die Gesellschaft erwartet, dass ich mich fortpflanze und mit jemandem mein Leben teile. Nun war ich aber immer der Ansicht, dass ich zuerst einmal für mich selbst sorgen muss. Nachdem ich endlich eine Stelle angetreten

habe, an der ich bleiben will, stelle ich fest, dass ein Leben ohne Kinder mich glücklicher macht. Für mich stellt sich eher die Frage, warum ich von Leuten, die mich persönlich nicht kennen, als Frau ohne Kind missbilligend angeschaut werde. Bin ich nicht auch eine Frau ohne Kind? Menschen, die ein Kind für ihren Selbstwert brauchen, finde ich meinerseits fragwürdig. Sollte man nicht zuerst mit sich selbst zufrieden sein?

Florence Wicker, Basel

Die Argumentation der Autorin beruht auf einer rein utilitaristischen, ausschliesslich geldwerten Kosten-Nutzen-Rechnung. Es erstaunt, dass Claudia Baer völlig übersieht, in welch grossem Ausmass Kinder einer Gesellschaft einen Mehrwert bescheren, der sich nicht mit Geld messen lässt. Und selbst in rein ökonomischer Hinsicht irrt die Autorin: Hier sei ein Blick nach Japan empfohlen, in ein Land, viel dichter besiedelt als die Schweiz, das sich aufgrund der niedrigen Geburtenraten wirtschaftlich und gesellschaftspolitisch mit dramatischen Verwerfungen konfrontiert sieht.

Joseph Breinl, A-Semirach

Die Meinung der Autorin in ihrem Artikel zu Kindern als Ego-Projekt teile ich weitgehend – doch eines hat sie unterschlagen: Es gibt nämlich jemand Drittes, der vom Kinderhaben profitiert (und ich gehe mit Claudia Baer einig, dass es kaum die Allgemeinheit ist) – nämlich die Kinder selber. Damit ist noch nicht gesagt, dass die Allgemeinheit dies fördern muss. Immerhin liegt damit eine positive Externalität (zugunsten der Kinder; punkto Allgemeinheit ist es per saldo unklar) vor, so dass man sich fragen kann, ob alle Anreize richtig gesetzt sind.

Andrea Caroni, Herisau

Eigentlich müsste Claudia Baer als Frau verstehen, dass der Vaterschaftsurlaub Sinn macht, weil dadurch Frauen, die Kinder haben wollen, im Wirtschaftsleben gegenüber Männern Nachteile verlieren. Liberalismus ist nicht aufs Geld zu reduzieren, sondern ist ein System, welches das Glück der Menschen fördern soll. Da unsere Biologie und unsere Psyche auf Fortpflanzung ausgerichtet sind, die uns glücklich macht, soll man in einem liberalen System auch Kinder haben dürfen. Ich bin der Meinung, dass wir alle Kinder brauchen. Ihre Erziehung und ihren ökologischen Fussabdruck können wir als Gesellschaft mitprägen. Wenn wir Kinder nur noch als Kostenfaktor sehen und sie nicht mehr haben wollen, damit wir Erwachsenen umso mehr in der Welt herumjetteten können und uns weniger um unseren ökologischen Fussabdruck kümmern müssen, freue ich mich, dass unsere dann völlig degenerierte Kultur durch Kulturen ersetzt wird, welche die Zuwanderer mit in unser Land bringen.

Hans-Rudolf Rätz, Oberrohrdorf

Endlich wagt es jemand, mutig und in treffend formuliertem Klartext mit überzeugenden Argumenten ein paar unbequeme, unpopuläre Fakten hinsichtlich der angeblichen «Segnungen» der Fortpflanzung der Spezies Mensch anzusprechen und weitverbreitete, stetig wiederholte Behauptungen zu hinterfragen und zu widerlegen. In der Regel werden Mitmenschen, die bewusst darauf verzichten, (noch mehr) Menschen in die Welt zu setzen, als Egoisten abgestempelt. Nicht auszurotten ist die Mär, wonach es (gemäss Politik und landläufiger Meinung) angeblich mehr Kinder brauchte, um die Altersversorgung zu finanzieren.

Claudia Baer ist insgesamt ein ausgezeichnete Artikel gelungen.

Franziska Vogel, Emmenbrücke

Die Schweiz und Europa

Die NZZ (22.11.17) publiziert einen Artikel, betitelt «Die Schweiz braucht einen Plan, kein «Reset», und einen Leserbrief, betitelt «Europapolitik ohne Perspektive». Die beiden Beiträge enthalten interessante und zum Teil gegensätzliche Hinweise hinsichtlich des sogenannten Rahmenabkommens mit der EU. Klar ist, dass ein Rahmenvertrag, wie er gemäss bisher verfügbaren Informationen angestrebt wird, einen beträchtlichen Quantensprung in der Annäherung an die EU bedeuten würde.

Auf einen Punkt sei hier hingewiesen, von dem offiziell kaum je gesprochen wird: Die EU betreibt eine gemeinsame Aussen- und Sicherheitspolitik, die schliesslich zu einer gemeinsamen Verteidigung führen sollte. Heute schon gilt folgender Artikel des Lissabonner Abkommens: «Im Falle eines bewaffneten Angriffs auf das Hoheitsgebiet eines Mitgliedstaates schulden die andern Mitgliedstaaten ihm alle in ihrer Macht stehende Unterstützung...» Frankreich sprach im Anschluss an die Terrorakte vom 13. November 2015 in Paris von «Krieg», verkündete den Notstand und rief nicht etwa Artikel 5 des Nordatlantikpaktes, sondern – wohl zum ersten Mal in der Geschichte der EU – den Beistandsartikel des Lissabonner Abkommens an.

Die EU ist Zein virtuelles Verteidigungsbündnis, das – wie gerade in Brüssel vereinbart – die militärische Zusammenarbeit fördern soll, um eben in möglichst naher Zukunft zur realen Verteidigungsunion zu werden. Wenn die Schweiz sich mit einem institutionellen Rahmenabkommen der EU weiter nähert, nähert sie sich auch einer militärischen Paktorganisation. Die Schweiz handelt ja schon lange neutralitätswidrig bei ihrer Zusammenarbeit mit der Nato. Eine institutionelle Bindung mit der Verteidigungsunion EU wäre – gerade wegen der engen wirtschaftlichen Verflechtung mit ihr – neutralitätsrechtlich und -politisch noch problematischer.

Am Schluss seines eben erfolgten Besuchs in Bern sprach EU-Kommissionspräsident Junker von einem «Freundschaftsvertrag», der im Frühjahr 2018 unterschriftsreif sein sollte. Es bleibt zu hoffen, dass die Weichen jetzt so gestellt sind bzw. noch werden, dass mit der EU in Zukunft auf dem Boden der Realität und nicht an der heute überwiegend zurückhaltenden Meinung des Souveräns vorbei verhandelt wird. Denn wenigstens zurzeit scheint die Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger an Unabhängigkeit und Neutralität festhalten zu wollen.

Carlo Jagmetti, Zollikon

Glaubwürdigkeit

Zu Philipp Meiers hervorragenden Zeilen, u. a. über den Glauben, (NZZ 17.11.17) könnte man noch präzisieren, wie es auch auf das Vertrauen ankommt. Dies gilt z. B. für die Währung, die ja heutzutage im Gegensatz zu früher bar jeglicher materiellen Bindung an eine Deckung, also nur mit Vertrauen, auskommt.

Silvio Bianchi, Basel

TRIBÜNE

Erwerbsverbleib bottom-up anstossen

Von MONIKA ENGLER, AGNES VON WYL und CHRISTOPH JORDI

Mit den ersten Babyboomer-Jahrgängen, die das Rentenalter erreichen, gewinnt die Diskussion um die bessere Einbindung der älteren Arbeitskräfte auch in den Unternehmen an Fahrt. Selbst ohne akuten Leidensdruck zeichnet sich ab, dass ohne einen längeren Erwerbsverbleib eines grösseren Teils der «Aging Workforce» der Fachkräftebedarf künftig kaum zu decken und langjähriges Know-how gefährdet ist. Wie aus einer Untersuchung bei zwei Schweizer Grosskonzernen hervorging, plant heute rund die Hälfte der über 50-Jährigen eine vorzeitige Pensionierung. Gleichzeitig zeigt sich eine Mehrheit offen für eine längere Erwerbstätigkeit, wenn die Bedingungen stimmen: Die Arbeit muss interessant bleiben und die Entwicklung der individuellen Fähigkeiten zulassen. Sie muss wertschätzend sein und ein Gefühl der Sinnhaftigkeit vermitteln. Und sie muss ein grösseres Mass an Selbstbestimmung inner- und ausserhalb des Berufs ermöglichen, was eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und anderen Lebensbereichen verlangt.

Der Grossteil der Unternehmen wird diesen Anforderungen erst in Ansätzen gerecht. Zwar gewinnen flexiblere Arbeitsbeziehungen in späteren Berufsjahren an Bedeutung. So werden älteren Mitarbeitenden vermehrt Teilzeit- und Teilpensionierungsmodelle angeboten, was dem Bedürfnis nach mehr Autonomie Rechnung trägt. Solche Modelle sind auch deshalb wichtig, weil sie der einseitigen Vorstellung eines ausschliesslich ansteigenden Verlaufs von Aufgabenumfang, Verantwortung und Lohn Alternativen entgegenhalten und die eher verrufene Bogenkarriere hoffentlich attraktiver machen. Dennoch ist es mit neuen Arbeitszeitmodellen nicht getan, drehen sich die Bedürfnisse der Mitarbeiter doch vor allem auch um die Arbeitsinhalte. Diese festzulegen und an die – sich mit dem Alter ändernden – Bedürfnisse

Wenn es um den Verbleib von älteren Mitarbeitern im Betrieb geht, sollten diese Einfluss auf ihre Aufgaben und ihre Arbeitssituation nehmen können.

und Voraussetzungen anzupassen, kann in gewohnter Weise den Vorgesetzten übertragen werden.

Angesichts der beschränkten Ressourcen vieler Führungskräfte für solche Aufgaben scheint allerdings ein Bottom-up-Ansatz erfolgversprechender. Dieser setzt bei den einzelnen Mitarbeitenden und ihrer Eigeninitiative an – sie können selbst Einfluss auf ihr Aufgaben-Portfolio und ihre Arbeitssituation nehmen. Den Unternehmen kommt die Aufgabe zu, Bedingungen zu schaffen, in denen sich Eigeninitiative entwickeln und entfalten kann. Regelmässige Mitarbeiter-Vorgesetzten-Gespräche bieten hierfür einen ersten, natürlichen Rahmen; Midlife-Standortbestimmungen mit Laufbahnberatern und individuell bedienbare Reflexions-Tools sowie Möglichkeiten zum Austausch mit Gleichgesinnten erweitern diesen Rahmen.

Die Entfaltung von Eigeninitiative setzt freilich Handlungsspielräume voraus. Dies bedeutet mindestens, dass Führungskräfte kein Mikromanagement betreiben und beherzt mit Zielen führen. Weitergehende Möglichkeiten schaffen Instrumente, mit denen Mitarbeitende ihr Aufgaben-Portfolio anpassen können. Dies können unter anderem Job-Splitting-Modelle leisten, in deren Rahmen Teilaufgaben vom bestehenden Portfolio abgetrennt und an Dritte übertragen sowie, via firmeninterner Teiljob- und Projekt-Plattformen, neue Aufgaben angenommen werden können.

Ein stärker mitarbeiterseitiger Ansatz lässt sich nicht von heute auf morgen umsetzen. Es muss hierfür bei Mitarbeitenden wie Führungskräften Vertrauen aufgebaut werden: Mitarbeitende müssen die Gewissheit haben, dass offengelegte Vorstellungen ernst genommen und nicht missbraucht werden. Vorgesetzte müssen sicher sein, dass ihnen die Fäden ihres Verantwortungsbereichs nicht entgleiten. Auch braucht es die Umsicht, zu erkennen, dass der Eigenantrieb der Mitarbeitenden beidseitig von Interesse ist: Ein positiveres Arbeiterleben führt nicht nur zu einer höheren Arbeitszufriedenheit, sondern trägt auch zu einer höheren Leistungsbereitschaft und einem längeren Erwerbsverbleib bei.

Monika Engler (HTW Chur), Agnes vonWyl (ZHAW Zürich) und Christoph Jordi (DoDifferent) haben im von der KTI unterstützten Projekt «Das Potenzial der Aging Workforce mobilisieren» interdisziplinär Ansätze zur Integration älterer Arbeitskräfte entwickelt.

Neue Zürcher Zeitung

UND SCHWEIZERISCHES HANDELSBLATT

Gegründet 1780
Der Zürcher Zeitung 238. Jahrgang

REDAKTION

Chefredaktor:
Eric Gujer

Stellvertreter:
Colette Gradwohl, Thomas Stamm, Daniel Wechlin

Tagesleitung: Colette Gradwohl, Christoph Fisch, Andreas Schürer, Thomas Stamm, Daniel Wechlin

International: Peter Rásonyi, Andreas Rüesch, Andres Wysliling, Werner J. Marti, Beat Bumbacher, Stefan Reis Schweizer, Nicole Anliker, Nina Belz, Marie-Astrid Langer, Christian Weisflög, Daniel Steinwirth

Schweiz: Michael Schoenenberger, Helmut Stalder, Christina Neuhaus, Marcel Gyr, Paul Schneeberger, Claudia Baer, Jörg Krummenacher, Simon Gemperli, Daniel Gerny, Frank Sieber, Erich Aschwanden, Marc Tribelhorn, Simon Hehli, Lucien Scherrer

Bundeshaus: Heidi Gmür, Christof Forster, Valerie Zaslavski

Wirtschaft/Börse: Peter A. Fischer, Werner Enz, Ermes Gallarotti, Sergio Aiofi, Thomas Fuster, Christin Severin, Nicole Rüttli Ruzicic, Andrea Martel Fus, Giorgio V. Müller, Michael Ferber, Lucie Paška, Hansueli Schöchli, Thomas Schürpf, Zoé Inés Baches Kurz, Natalie Gratwohl, Werner Grundelner, Daniel Imwinkelried, Christof Leisinger, Anne-Barbara Luft, Christoph G. Schmutz, Michael Schäfer, Dieter Bachmann, Jörg Müller

Faunisten: René Schou, Angela Schader, Claudia Schwartz, Andrea Köhler, Thomas Ribi, Ulve Justus Wenzel, Ueli Bernays, Roman Bucheli, Susanne Ostwald, Philipp Meier

Medien: Rainer Stadler

Zürcher: Irène Troxler, Alois Feusi, Dorothee Vögeli, Urs Bühler, Walter Berner, Brigitte Hürlimann, Stefan Hotz, Adi Kälin, Natalie Avanzino, Andreas Schürer, Fabian Baumgartner, Jan Hudec

Sport: Elmar Wagner, Flurin Clalüna, Andreas Kopp, Benjamin Steffen, Daniel Germann, Peter B. Birrer, Markus Wanderli, Philipp Bärtsch, Samuel Burgen, Claudia Rey

Meinung & Debatte: Martin Senti, Andreas Breitenstein, Elena Panagiotidis

Panorama: Katja Baigger

Wissenschaft: Christian Speicher, Alan Niederer, Stefan Betschon, Stephanie Kusma, Lena Stallmach, Helga Rietz
Wochenende/Gesellschaft: Colette Gradwohl, Susanna Müller, Anja Jardine, Herbert Schmidt

Nachrichtenredaktion: Manuela Nyffenegger, Martina Läubi, Katrin Schregenberg

Webproduktion: Michèle Schell, Roman Sigrist, Susanna Rusterholz

GESTALTUNG UND PRODUKTION

Art-Direction/Bild: Reto Althaus, Gilles Steinmann. **Fotografen:** Christoph Ruckstuhl. **Blattplanung:** Philipp Müller. **Produktion/Layout:** Hansruedi Frei. **Korrektur:** Yvonne Bettchen. **Archiv:** Ruth Haener. **Storytelling:** David Bauer. **Video:** Sara Maria Manzo. **Projekte:** André Maerz

WEITERE REDAKTIONEN

Verlagsbeilagen: Walter Hagenbüchle. **NZZ am Sonntag:** Chefredaktor: Luzi Berner. **NZZ Folio:** Daniel Weber. **NZZ TV/Format:** Silvia Fleck. **NZZ Geschichte:** Peer Teuwssen

NZZ-MEDIENGRUPPE

Jörg Schnyder (a. i. Vorsitzender Unternehmensleitung)

ADRESSEN

Redaktion: Falkenstr. 11; Briefe: Postfach, CH-8021 Zürich, Tel. 044 258 11 11, Fax 044 252 13 29, leserbrieftext@nzz.ch, Internet: www.nzz.ch, E-Mail: redaktion@nzz.ch

Verlag: Falkenstr. 11; Briefe: Postfach, CH-8021 Zürich, Tel. 044 258 11 11, E-Mail: verlag@nzz.ch

Leserservice: Postfach, CH-8021 Zürich, Tel. +41 44 258 10 00, E-Mail: leserservice@nzz.ch, www.nzz.ch/leserservice

Inserate: NZZ Media Solutions AG, Falkenstrasse 11, CH-8021 Zürich, Tel. 044 258 16 98, Fax 044 258 13 70, E-Mail: inserate@nzz.ch, Internet: www.nzzmediasolutions.ch

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG, Bubenbergrasse 1, CH-8045 Zürich

PREISE ABONNEMENTE (inkl. MWST.)

NZZ Print & Digital: 715 Fr. (12 Monate), 65 Fr. (1 Monat)

NZZ Digital Plus: 528 Fr. (12 Monate), 48 Fr. (1 Monat)

NZZ Wochenende Print: 319 Fr. (12 Monate), 29 Fr. (1 Monat)

Freitag und Samstag gedruckt ohne Digital

NZZ International Print & Digital: 517 € (12 Monate), 47 € (1 Monat). Preise gültig für Deutschland und Österreich, übrige Auslandspreise auf Anfrage

NZZ Kombi Print & Digital: 836 Fr. (12 Monate), 76 Fr. (1 Monat). NZZ am Sonntag gedruckt inkl. Digital

Studenten und Lernende: 50 Prozent Rabatt auf Abonnementpreise (mit gültigem Studenten- oder Lehrlingsausweis)

Alle Preise gültig ab 1.11.2017

Die Abonnentenadressen werden, soweit erforderlich und nur zu diesem Zweck, an die mit der Zustellung betrauten Logistikunternehmen übermittelt.

Anzeigen: gemäss Preisliste vom 1.1.2017

BEGLAUBICTE AUFLAGE

Verbreitete Auflage: 115 510 Ex. (Wemf 2016)

Alle Rechte vorbehalten. Jede Verwendung der redaktionellen Texte (insbesondere deren Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung und Bearbeitung) bedarf der schriftlichen Zustimmung durch die Redaktion. Ferner ist diese berechtigt, veröffentlichte Beiträge in eigenen gedruckten und elektronischen Produkten zu verwenden oder eine Nutzung Dritten zu gestatten. Für jegliche Verwendung von Inseraten ist die Zustimmung der Geschäftsleitung einzuholen.

© Neue Zürcher Zeitung AG
Kartengrundlage: © OpenStreetMap contributors